

Das Ende der neoliberalen Ära – Prof. James Galbraith

Das Transkript gibt möglicherweise aufgrund der Tonqualität oder anderer Faktoren den ursprünglichen Inhalt nicht wortgenau wieder.

James K. Galbraith: Herr Vizerektor, Herr Dekan, Herr Lehrstuhlinhaber, meine Freunde, mein lieber Freund Yanis, lassen Sie mich zunächst meinen Dank für die große Ehre aussprechen, die Sie und Ihre Kollegen – und ich bin stolz darauf, sagen zu dürfen: meine Kollegen – mir heute Abend zuteil werden lassen. Doch ich möchte auch eine tiefere Empfindung zum Ausdruck bringen, ein Gefühl tiefsten Respekts und eine moralische Verpflichtung gegenüber den Menschen dieses Landes, gegenüber dem griechischen Volk, für die Ausdauer, den Mut und die Entschlossenheit, die ich bei so vielen von ihnen über viele Jahre hinweg beobachtet habe. Auch wenn ich nicht behaupten kann, Griechenland gut genug zu kennen, reichen meine Verbindungen zu diesem Land weit zurück. Mein erster Besuch fand 1961 statt, als ich noch ein Kind war. Im Jahr 1967 war es mein Vater, der bei Lyndon Johnson intervenierte, um Andreas Papandreou vor der Hinrichtung zu bewahren. Ein Akt der Solidarität unter Wirtschaftswissenschaftlern, für den es meiner Meinung nach kaum eine vergleichbare Parallele gibt, zumindest nicht in Nordamerika. Im Jahr 2010 kam ich, um moralische Unterstützung zu leisten. Was ich zu sagen hatte, erreichte nicht das Niveau eines Ratschlags an George Papandreou. Und zu jener Zeit schloss ich Freundschaft mit unserem Kollegen Yanis Varoufakis – eine Freundschaft sowie eine intellektuelle und politische Allianz, die sich im Zuge der anhaltenden Krise vertiefte und zu den fünf intensiven und vom Schicksal gebeutelten Monaten seiner Amtszeit im Finanzministerium im Jahr 2015 führte. Diese Monate hallen elf Jahre später noch immer in Erinnerung und Kontroversen nach. Griechenland hatte am Ende der Weltwirtschaftskrise einen katastrophalen Zusammenbruch erlitten. Die damalige Regierung wurde gewählt, um bessere Konditionen von Griechenlands Gläubigern und denjenigen auszuhandeln, die die politischen Bedingungen diktierten: der Europäischen Gemeinschaft, der Europäischen Zentralbank, dem IWF und dem deutschen Finanzministerium. Sie sprach für diejenigen, die am meisten gelitten hatten: die Rentner, die Entrechteten, die Arbeitslosen, die Reinigungskräfte. Sie vertrat den Standpunkt, dass

Wahlen, auch wenn sie nicht immer entscheidend sind, dennoch Bedeutung haben sollten und dass die Europäische Gemeinschaft eine Partnerschaft sein sollte und keine strenge Hierarchie von Starken und Schwachen.

Doch die Machtverhältnisse in Europa und der Welt insgesamt waren unüberwindbar. Herr Schäuble wollte keine Zugeständnisse machen, da er beabsichtigte, Rom und Paris ähnliche Bedingungen aufzuerlegen. Die Vereinigten Staaten entschieden sich aus eigenen, nicht besonders rühmlichen Gründen, keine Hilfe zu leisten. Letztendlich ging es nicht um Griechenland. Ich für meinen Teil war und bin stolz darauf, hier gewesen zu sein, um meinen Freund zu unterstützen, der als wahrer Sohn Griechenlands seine Pflicht gegenüber dem griechischen Volk erfüllt hat. Die Ideen hinter den Bedingungen, die von Schäuble, Lagarde, Draghi, Juncker, Dijsselbloem und anderen Funktionären jener Zeit auferlegt wurden, stammten nicht von ihnen selbst und waren auch nicht spezifisch auf Griechenland zugeschnitten. Sie waren verwurzelt in den allgemeinen und universellen Doktrinen der etablierten marshallianisch-neoklassischen Allgemeinen-Gleichgewichts-Ökonomie – einer Ideologie, die während des Kalten Krieges gereift war, um die Überlegenheit des dezentralisierten Kapitalismus zu unterstreichen, und die sich danach in den bekannten politischen Doktrinen vom Ende der Geschichte, dem Washington-Konsens, wie er auf die sogenannte Dritte Welt – heute bekannt als Globaler Süden – angewendet wurde, verfestigt und eine extreme Form angenommen hatte. Doch ihr Ursprung lag viel früher im England von David Ricardo und Thomas Robert Malthus: eine Weltanschauung des Freihandels im Dienste der Royal Navy und der abnehmenden Erträge, die sicherstellte, dass nichts getan werden konnte oder sollte, um den Armen zu helfen oder die Iren zu retten. Zu jener Zeit fand die Weltanschauung von Ricardo und Malthus in Teilen der aufstrebenden Vereinigten Staaten großen Anklang – insbesondere in jenen Regionen, die sich auf Exportkulturen wie Tabak und Baumwolle spezialisiert hatten. Ein Arbeitsmarkt, der in wesentlichen Punkten – wenn auch nicht in jeder Hinsicht, da es sich eher um einen Kapitalmarkt als um einen Mietmarkt handelte – dem modernen Lehrbuchmodell ähnelte, existierte in New Orleans und anderen Städten im amerikanischen Süden. Nördlich des Ohio River setzte sich jedoch eine andere Wirtschaftsweise durch. Sie basierte auf steigenden Erträgen. Und zwar nicht nur in der Industrie, sondern auch in der Landwirtschaft, wo sich die Erträge verbesserten, als die Besiedlung auf fruchtbarere Böden vordrang und sich die Anbaumethoden verbesserten. Sowohl in der Landwirtschaft als auch in der Industrie sanken also die Kosten. Es gab Absatzmärkte auf einem großen und geschützten Binnenmarkt. Es handelte sich um eine Wirtschaftsform des raschen technischen Wandels, die auf der Entwicklung neuer Infrastruktur – Kanäle und schließlich Eisenbahnen – sowie auf Industriespionage beruhte, bei der wir den Briten alles entwendeten, was wir in die Hände bekommen konnten. Und es war eine Wirtschaftsform steigender Löhne und raschen Bevölkerungswachstums, angetrieben durch hohe Geburtenraten und hohe Einwanderungszahlen.

Dieses Modell hatte einen Namen. Es wurde als „amerikanisches System“ bezeichnet. Der Name stammt von Henry Clay. Das amerikanische System wurde von Beobachtern vor Ort gut verstanden, darunter Friedrich List, Henry Carey, Erasmus Peshine Smith, Henry George, Thorstein Veblen, John R. Commons, Clarence Ayers an meiner University of Texas, mein

Vater und Andreas Papandreou. Im Vereinigten Königreich fand es Anklang bei Allyn Young, bei Piero Sraffa und bei meinem Lehrer Nicholas Kaldor. Seine makroökonomischen Dimensionen wurden von Keynes beschrieben, seine technologischen von Schumpeter und seine finanziellen von Hyman Minsky. Es bildete die Grundlage für den Wiederaufbau Nordamerikas im Rahmen von Franklin Roosevelts New Deal, doch all dies wurde weitgehend aus dem Kanon gestrichen, so weit wie möglich aus dem Gedächtnis gelöscht, um die Illusion einer einzigen richtigen wirtschaftlichen Idee – einer großartigen und einheitlichen Gleichgewichtstheorie – aufrechtzuerhalten. Der amerikanische Norden mit seinem weit überlegenen Wirtschaftssystem gewann den amerikanischen Bürgerkrieg, obwohl er fast alle frühen Kämpfe verloren hatte. Doch der amerikanische Süden, unterstützt von der intellektuellen Oberschicht auf beiden Seiten des Atlantiks, gewann den ideologischen Krieg. So überlebte das englische System das Britische Empire. Das ist nicht überraschend. Der Bogen der Autorität – ich muss leider sagen – der Bogen der Autorität im Hochschulwesen ist lang und neigt sich in Richtung Geld. Konformität hat den akademischen Erfolg schon immer untergraben, und in den letzten Jahren ist ein strenges System von Rankings, die Hierarchie von Fachzeitschriften und Fachbereichen, entstanden, um das zu stützen, was ich als Galbraiths Gesetz bezeichne. Und an dieser Stelle muss ich klarstellen, dass dies mein Gesetz ist, nicht das meines Vaters. Mein Vater hatte mehrere, aber dies ist meines. Und es besagt, dass ein Gedanke in der Wirtschaftswissenschaft erst dann wirklich gedacht ist, wenn die richtige Person ihn gedacht hat. Die Dissidenten, Außenseiter und Unzufriedenen werden frühzeitig aussortiert, und sollten sie sich eine Festanstellung sichern, können sie in Reservate abgeschoben und langsam ausgehungert werden. Ein Prozess, der nun leider oder bedauerlicherweise im Gange ist, ganz besonders deutlich in New York an der New School for Social Research. Thorstein Veblen war ein akademischer Außenseiter par excellence, der verstand, wie Universitäten geführt werden, und der von mehreren Universitäten ausgeschlossen worden war; und der, ganz abgesehen von seinen unterhaltsamen Einsichten in Klassenstrukturen, scharfsinnige Beobachtungen zur technischen Industriewelt anstellte. Drei davon sind in diesem Zusammenhang erwähnenswert, die ich hier erörtern möchte.

Erstens erkannte Veblen – etwas im Gegensatz zu Marx –, wie das industrielle System dem Arbeitenden sowohl eine wissenschaftliche Mentalität, eine Haltung des Ursache-Wirkungs-Denkens und die Disziplin der Maschine vermittelt als auch durch die Macht der Sabotage Einfluss auf wirtschaftliche Ergebnisse verschafft. Dieser Einfluss führt natürlich zu neuen Kontrollmechanismen, was lediglich ein Beweis seiner Existenz ist. Zweitens argumentierte Veblen, dass die Funktion der Wirtschaft im Kapitalismus nicht darin bestehe, die Produktion zu organisieren, sondern sie zu kontrollieren, um eine Flutwelle nützlicher Güter, steigender Lebensstandards und – unvermeidlich aufgrund des starken Wettbewerbs – niedriger Gewinne sowie den Verlust der effektiven Kontrolle über die arbeitende Bevölkerung zu verhindern. So wies er darauf hin, dass die eigentliche Produktion nicht von den Unternehmensführern, sondern von den Ingenieuren geleitet wird. Außerdem argumentierte er, dass im Prinzip ein Ingenieurrat das gesamte Geschehen leiten könnte und dabei auf einen Großteil des Ballasts in der Freizeitklasse verzichten könnte. Das Ergebnis könnte man, um es mit einem Begriff zu umschreiben, als „Wohlstandsgesellschaft“

bezeichnen. Doch lassen Sie mich Ihnen nahelegen, dass zwar das englische System nach wie vor unsere Lehrbücher dominiert, das amerikanische System jedoch weiterhin existiert, und dass ein Rat der Ingenieure – nun ja, ich würde nicht behaupten, dass es tatsächlich einen solchen gibt – in bestimmten Teilen der Welt keine gänzlich fantastische Vorstellung ist. Das wichtigste Beispiel hierfür ist ein Land, in dem ich in den 1990er Jahren einige Zeit als Berater tätig war, und zwar als Berater der Staatlichen Planungskommission: China.

Was ist China? Beobachter aus dem Mainstream haben die in den 1990er Jahren vorherrschende Illusion aufgegeben, dass sich China zu einem liberalen freien Marktsystem auf dem Weg zu einer pluralistischen Demokratie nach westlichem Vorbild entwickle. So sind sie hin- und hergerissen zwischen dem Vorwurf, China profitiere von Regelverstößen – was einem Eingeständnis gleichkäme, dass diese Regeln von vornherein nicht im Interesse Chinas lagen – und der noch unwahrscheinlicheren Behauptung, der Kommunismus sei in China erfolgreich gewesen, obwohl er überall sonst gescheitert sei – wobei einige derjenigen, die diese Behauptung aufstellen, sich in wirklich merkwürdigen politischen Positionen befinden, doch ich möchte hier nicht näher darauf eingehen. Ein schlüssigeres Bild ergibt sich, wenn man China als groß angelegtes Beispiel für das amerikanische System betrachtet. Ein durch Urbanisierung angetriebener Binnenmarkt, eine Industrie, die zunächst unter Schutz wuchs, diesen aber mittlerweile hinter sich gelassen hat, ein Modell mit hohem Volumen, niedrigen Kosten und relativ geringer Gewinnmarge, das, wie ich meine, Thorstein Veblen sofort erkannt hätte, und das den an der Wall Street oder in der Londoner City üblichen Renditeerwartungen ebenso entgegensteht wie die aufstrebenden Vereinigten Staaten vor mehr als einem Jahrhundert den Engländern.

Russland ist der zweite Fall. Auch mit Russland habe ich in den letzten 30 Jahren umfangreiche Erfahrungen gesammelt. Im Gegensatz zu China wurde Russland vollständig vom neoliberalen Hauptstrom erfasst und blieb während der katastrophalen 1990er Jahre und bis in die 2000er Jahre hinein von diesen Ideen beherrscht. Tatsächlich bestehen sie dort bis heute fort. Sie sind nach wie vor sehr mächtig und einflussreich. Doch Russland wurde durch Sanktionen hart getroffen. Und diese erzwangen politische Entscheidungen, die ein von seinen Oligarchen regiertes Russland niemals aus eigenem Antrieb getroffen hätte: Kapitalkontrollen, Importsubstitution, ein autonomes Zahlungssystem sowie die Renationalisierung oder Para-nationalisierung (Übergang der Industrien hin zu staatlich geführter Kontrolle oder Aufsicht ohne vollständige traditionelle Verstaatlichung) vieler Industriezweige. Noch wichtiger war jedoch die Relokalisierung, da ausländische Unternehmen sich gezwungen sahen, das Land zu verlassen – und dabei natürlich ihre Investitionsgüter, ihre Führungskräfte, ihre Arbeitskräfte sowie ihr technisches Know-how zurückließen, das anschließend zu sehr günstigen Preisen an lokale Unternehmen verkauft wurde. Der durch militärische Notwendigkeit bedingte Druck auf den technischen Wandel – all dies waren Geschenke des Sanktionsregimes. Sie kamen nicht zustande, weil Sanktionen umgangen wurden und wirkungslos waren, wie viele Menschen argumentiert haben. Wäre das wahr, hätte sich nichts geändert. Doch es hat sich sehr viel verändert. Diese Entwicklungen kamen zustande, weil die Sanktionen wirksam waren und Entscheidungen erzwangen, die andernfalls nicht getroffen worden wären. Die Auswirkungen auf die

russische Wirtschaftswissenschaft sind noch nicht klar, doch das anschauliche Beispiel liegt für jeden offen.

Und dann gibt es noch einen dritten Fall, mit dem wir in den letzten Monaten sehr vertraut geworden sind, und das ist natürlich der Iran. Und der Iran taucht in zweierlei Hinsicht auf dieser Liste auf. Der erste Punkt betrifft den Energiesektor: Die Unterbrechung der Lieferungen von Öl und anderen wichtigen Ressourcen aus dem Persischen Golf liefert ein anschauliches Beispiel für die Entropieökonomie. Dabei geht es um die grundlegende Rolle von Ressourcen mit geringer Entropie für die wirtschaftliche Tragfähigkeit aller anderen Bereiche sowie um den raschen Rückgang der Rentabilität von Aktivitäten mit hohen Fixkosten, wenn die Ressourcenkosten steigen, wie es derzeit der Fall ist. Der zweite Aspekt betrifft die Technologie. Für Technologen ist dies eine altbekannte Lektion darüber, wie ein neues technisches Paradigma – in diesem Fall Präzisionsraketen und kostengünstige Drohnen – ein älteres, etabliertes Paradigma verdrängen kann: in diesem Fall Flugzeugträger, deren Dominanz im Zweiten Weltkrieg wirklich zum Tragen kam und 1945 ihren Höhepunkt erreichte, sowie Landstützpunkte, die im Kalten Krieg das Instrument zur Einkreisung der sowjetischen Welt darstellten. Und diese können durch die nun entstandene neue Technologie effektiv vom Markt verdrängt werden.

Es gibt viele solcher Beispiele in der Geschichte, doch sie finden sich nicht in einer neoklassischen Produktionsfunktion wieder. Zusammengenommen stehen diese drei Fälle für eine sich abzeichnende multipolare Weltordnung. China ist heute gemessen an der Kaufkraftparität die größte Volkswirtschaft der Welt und etwa ein Drittel größer als die Vereinigten Staaten. Russland liegt an vierter Stelle, hinter Indien, einem Land mit der zehnfachen Bevölkerungszahl. Der Iran ist zwar wirtschaftlich gesehen viel kleiner, verfügt jedoch über eine überlegene Militärtechnologie und hat die Kontrolle über eine der wichtigsten Energieadern der Welt fest in der Hand. Und Länder, die die etablierten Maßnahmen – Privatisierung, Deregulierung, Schuldenabbau, Fiskalpolitik, Kontrolle der Geldinflation – am aggressivsten umgesetzt haben und vorgeben, an eine glatt differenzierbare neoklassische technische Substitutionsfunktion zu glauben, das heißt, an den Austausch einer Energiequelle gegen eine andere – und ich meine damit Sie, Deutschland –, nun, deren Niedergang spricht für sich. Deutschland versucht nun offenbar, seine Industrie zu retten, indem es auf die staatliche Beschaffung von Rüstungsgütern umstellt – ein Modell, das Erinnerungen an die Sowjetunion weckt und nichts Gutes für die Zukunft verheißt. Für einen Amerikaner, ja für jeden meiner Generation, sind Multipolarität und ein Kräftegleichgewicht nichts Neues. Das war vor 1989 der normale Zustand der Welt, und in den 1950er- und 1960er-Jahren wurde die Multipolarität noch durch ideologische Vielfalt ergänzt. Es gab verschiedene Formen des Kapitalismus, und es gab den Kommunismus. Doch für Amerikaner und Europäer, die in den 1980er und 1990er Jahren erwachsen wurden – praktisch die gesamte derzeitige herrschende Elite und die tonangebenden Wissenschaftler –, ist das Wiederaufleben einer multipolaren Welt, selbst bei nur bescheidenen ideologischen Unterschieden, ein psychologischer Schock. Es offenbart, dass die sogenannte kapitalistische Demokratie kein Endzustand der Geschichte ist und dass die von Amerika dominierte Welt nicht zwangsläufig ewig Bestand hat; vor allem aber, dass eine ganze Schicht der

Eliteausbildung, insbesondere in den Wirtschaftswissenschaften, die solche Überzeugungen gefördert hat, problematisch und sogar hohl war und ist. Es legt ferner nahe, dass die Versprechen der sogenannten Entwicklungsökonomie – das Versprechen, dass Entwicklung und Konvergenz begrüßt, ja sogar gefördert würden – von Anfang an vielleicht gar nicht so ernst gemeint waren.

Ich behaupte nicht, dass die Begründer dieser Disziplin unaufrichtig waren – manche vielleicht schon, andere nicht –, sondern dass unsere Gesellschaften insgesamt nicht bereit waren und sind, zu akzeptieren, dass tatsächliche wirtschaftliche Entwicklung in großem Maßstab und außerhalb bestimmter Frontstaaten stattfinden könnte. Das amerikanische System, das von den Eliten im Bildungswesen meines Landes vergessen wurde, wirkt wie ein eher unhöflicher, unwillkommener Gast, wenn es anderswo wieder auftaucht. Unter anderem konkurriert es recht erfolgreich mit dem System, das zunehmend von der modernen Form der von Ricardo und Malthus vertretenen Sichtweise auf Arbeit bestimmt wird, die von Marx aktualisiert wurde. Der Einsatz digitaler Diktatur, um den wohlhabenden Arbeitnehmer auf einen Tagelöhner zu reduzieren – ein System, das in einer aktuellen Veröffentlichung treffend als „Technofeudalismus“ beschrieben wurde. Ich behaupte natürlich nicht, dass irgendeiner der von mir beschriebenen Fälle utopisch ist. Ich bitte Sie nicht, sie gut zu finden. Meine Behauptung lautet lediglich, dass sie im Vergleich zu den Vorhersagen des Hauptstroms in unserem Fachgebiet anomal sind. Und sie sind insofern anomal, als sie weitaus erfolgreicher sind, als sie es eigentlich hätten sein sollen. Uns würde eine Wirtschaftswissenschaft zugutekommen, die uns helfen kann zu verstehen, warum dies der Fall ist. Was sollte die multipolare Realität der Welt dann für die akademische Wirtschaftswissenschaft bedeuten? In einem Buch mit dem Titel *Entropy Economics* (Entropie-Ökonomie), das 2025 von der University of Chicago zum Missfallen von Milton Friedmans Geist veröffentlicht wurde – ich muss sagen, Yanis, dass mir nicht bewusst war, dass meine Äußerungen und Friedmans sogenannte Ehre ein breiteres Publikum erreicht hatten –, aber ich kann Ihnen sagen: Als ich meinem alten Freund William F. Buckley Jr. mitteilte, dass ich diese Rede halten würde – es waren die letzten Wochen von Bills Leben –, erhielt ich eine E-Mail voller Großbuchstaben und Ausrufezeichen, in der stand: „Herzlichen Glückwunsch, was für eine wunderbare Gelegenheit zur Reue“ – wie dem auch sei, in diesem Buch, *Entropy Economics*, präsentieren Jing Chen und ich eine radikale Vereinfachung der Mathematik von Wert und Produktion, der eigentlichen Grundlagen der Wirtschaftstheorie. In Anlehnung an Nicholas Georgescu-Roegen verzichten wir auf das Gleichgewicht, definieren die wesentlichen Regeln von Staat und Regulierung neu und legen eine Analyse vor, die im zweiten Hauptsatz der Thermodynamik verwurzelt ist und die Wirtschaftswissenschaften mit der Physik, der Biologie und anderen Sozialwissenschaften in Einklang bringt. Ein großer Vorteil ist jedoch, dass die Theorie selbst eine geringe Entropie aufweist. Sie ist einfach. Sie ist intuitiv. Sie lässt sich, wie ich behaupten würde, leicht in wenigen Stunden vermitteln. Ihre Übernahme würde nicht nur die Beseitigung der Spinnweben einer Disziplin ermöglichen, die eigentlich schon seit Darwins Zeiten hätte verschwinden sollen, was jedoch nicht geschehen ist, sondern sie würde auch Ressourcen der Fachbereiche für wichtigere, lohnendere und wertvollere Aufgaben freisetzen.

Was könnte das sein? Hier ist ein radikal konservativer Gedanke. Warum sollten wir nicht die großen wissenschaftlichen Fachgebiete der Wirtschaftsgeschichte wiederbeleben? Die Geschichte des ökonomischen Denkens, vergleichende Systemtheorie, Wirtschaftspolitik und Unternehmensgeschichte – all diese Bereiche waren einst lebendige und angesehene Teile unserer Disziplin, haben jedoch in den letzten 50 Jahren erheblich an Bedeutung eingebüßt oder wurden in einigen Fällen sogar ganz abgeschafft. Doch sie sind reif für eine Wiederentdeckung und Erneuerung. Das ist etwas, was wir oder unsere Nachfolger tun könnten, und etwas, das sehr gut in die Traditionen dieser Universität passen würde. Natürlich gehe ich nicht davon aus, dass irgendetwas davon geschehen wird. Ist es überhaupt möglich, dass der derzeitige Hauptstrom in Russland wieder die Kontrolle erlangt und aus den akademischen Enklaven, in denen er meiner Meinung nach noch immer weitgehend eingeschlossen ist, in die Machtzentren Chinas vordringt, was beiden Ländern im Laufe der Zeit zum Verhängnis werden würde? Es ist möglich, dass die akademische Wirtschaftswissenschaft im Westen in zunehmender intellektueller Isolation und politischer Marginalisierung weiter driftet – was bereits offensichtlich ist – und von Zeit zu Zeit weitere peinliche Konfrontationen mit den Herausforderungen und Krisen der realen Welt erlebt, seien sie finanzieller, energetischer, technologischer oder militärischer Natur. Doch als Wirtschaftswissenschaftler, der in dieser Disziplin, in der ich nun schon seit einem halben Jahrhundert tätig bin und in der ich einer Tradition folge, die weit darüber hinausreicht, bereits hohe versunkene Kosten investiert hat, möchte ich auf Besseres hoffen – wie wir alle es tun sollten; denn andernfalls wird zweifellos früher oder später ein großes Sprachmodell auftauchen und die Führung übernehmen – gemäß den Regeln und Mustern der natürlichen Selektion, die wir schon längst in unser Denken hätten integrieren sollen –, und wir werden die Spezies sein, die als nicht überlebensfähig verdrängt wird. Wenn wir also jetzt etwas unternehmen möchten – und lassen Sie mich einen Slogan für diese Zeit vorschlagen –, sollten wir darauf hinarbeiten, die Wirtschaftswissenschaften wieder interessant zu machen. Das wäre ein guter Anfang. Vielen Dank.

ENDE

Vielen Dank, dass Sie diese Abschrift gelesen haben. Bitte vergessen Sie nicht zu spenden, um unseren unabhängigen und gemeinnützigen Journalismus zu unterstützen:

BANKKONTO:

Kontoinhaber: acTVism München e.V.
Bank: GLS Bank

PAYPAL:

E-Mail:
PayPal@acTVism.or

PATREON:

<https://www.patreon.com/acTVism>
m

BETTERPLACE:

Link: [Klicken Sie hier](#)

IBAN: DE89430609678224073600
BIC: GENODEM1GLS

g

Der Verein acTVism Munich e.V. ist ein gemeinnütziger, rechtsfähiger Verein. Der Verein verfolgt ausschließlich und unmittelbar gemeinnützige und mildtätige Zwecke. Spenden aus Deutschland sind steuerlich absetzbar. Falls Sie eine Spendenbescheinigung benötigen, senden Sie uns bitte eine E-Mail an: info@acTVism.org
